

Fehrbelliner Zeitung

Anzeiger für das Ländchen Berlin und die Umgegend.

Sehr billiges Publikations-Organ für die Stadt Fehrbellin.

Erscheint wöchentlich 3 mal: am Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend

Abonnementspreis:

für Monat Februar 1.— M.

Durch Boten ins Haus gebracht 1.15 M., durch die Post 1.33 M.

Druck und Verlag: W. Ewald.



Anzeigenpreise:

die 5 mal gespaltene Petitzeile 15 Pfg., für Auswärtige 20 Pfg.

Reklamezeile 50 Pfg.

Preise freibleibend.

für die Redaktion verantwortlich: Walter Ewald.

Nr. 21

Sonnabend, den 18. Februar 1933

Jahrg. 44

Hilfe für Sozialrentner

Berlin, 17. Februar.

Amlich wird mitgeteilt: Das Reichskabinett beschäftigte sich mehrere Stunden mit einer Reihe wirtschafts- und sozialpolitischer Fragen. Berathigt wurden die Vorlage über die Milderung von Härten in der Sozialversicherung und der Rentenversorgung. Ferner beschäftigte sich das Kabinett mit einer Vorlage über Zolländerungen für landwirtschaftliche Positionen sowie mit Vorarbeiten zur Regelung der Hopfenanbaufläche, der Instandhaltung von landwirtschaftlichen Wohnungen und der Förderung der Verwendung von inländischem Käse. Schließlich wurde der Entwurf einer Verordnung zur Regelung der Getreidebewegung und das neue Stillschaltungsabkommen erörtert.

Für Aufhebung der Prohibition

Washington, 17. Februar.

Das Plenum des amerikanischen Senates hat eine Entschließung angenommen, die sich für Aufhebung der Prohibition ausspricht.

Kriegsbericht vom Gran Chaco ...

Paraguay meldet einen Sieg.

Munition, 17. Februar.

Das Kriegsministerium veröffentlicht ein Communiqué, demzufolge eine durch die bolivianischen Truppen im Mataro-Abchnitt eröffnete Offensive von den Truppen von Paraguay zurückgeworfen worden sei.

Die bolivianischen Truppen hätten sich zurückgezogen und 157 Tote sowie beträchtliche Mengen von Kriegsmaterial zurückgelassen, während die paraguayischen Kräfte nur zwei Tote und fünf Verletzte zu beklagen hätten sollen.

Bergmannslos

Hindenburg, 17. Februar. Auf der Königin-Luise-Grabe sind zwei weitere Tote geborgen worden. An der Bergung des letzten Vermissten wird noch gearbeitet.

Mordanschlag auf Roosevelt

Der Bürgermeister von Chicago schwer verletzt.

Miami (Florida), 16. Februar.

Auf den künftigen Präsidenten Roosevelt wurden bei einem zu seinen Ehren veranstalteten Empfang fünf Revolvergeschosse abgegeben. Der Präsident wurde nicht verletzt. Der Angreifer zog ganz unerwartet eine Pistole und begann, bevor die Anwesenden eingreifen konnten, zu feuern. Der Bürgermeister von Chicago, Cermak, wurde von einer Kugel schwer getroffen. Der Attentäter wurde verhaftet.

Die rasch hintereinander abgegebenen Schüsse sowie gleichzeitig aus verschiedenen Richtungen kommende Schreie der Betroffenen verursachten vorübergehend eine wilde Panik. Nach dem fünften Schuß schlug eine Frau den Arm des Täters nach oben, worauf ein Umstehender und ein Polizist den Mann überwältigten und an ein Automobil festleierten.

Der Anschlag erfolgte anlässlich eines Empfanges in einem Park in Vicanno Bay, der veranstaltet worden war, um seine Rückkehr von einer Kreuzfahrt nach den Bahama-Inseln zu feiern. Er hatte auf der Yacht "Mourmahal" mit dem Besitzer der Yacht, Vincent Astor, eine Fischfangexpedition unternommen und beabsichtigte, von Miami aus mit der Eisenbahn nach New York zurückzukehren, um die Vorbereitungen zur Bildung seines Kabinetts fortzusetzen. Der Präsident befand sich gerade in der Nähe seines Autos.

Ein Augenzeuge berichtet, der Angreifer habe nicht auf Roosevelt gezielt, sondern auf den Bürgermeister von Chicago, Cermak, der sich ungefähr sechs Meter von dem künftigen Präsidenten entfernt befand. Angesichts der Aufregung der Menge wandte sich Roosevelt um und winkte mit erhobenem Arm, um zu zeigen, daß er unverletzt sei.

Roosevelt stieg in das Auto, in dem der verwundete Bürgermeister von Chicago nach dem Krankenhaus gebracht wurde. Im Auto sitzend hielt Roosevelt den Kopf des Verletzten in seinem Arm. Die schwerverletzte Frau ist die Gattin des Präsidenten der Florida Kraft- und Licht-Gesellschaft, Joseph Gill. Außer ihr und dem Bürgermeister wurde noch einer der Geheimpolizisten, die den künftigen Präsidenten zu seinem Schuß begleiteten, von einer der Kugeln in den Kopf getroffen, ebenso ein Mann, eine Frau und ein Junge.

Die Opfer des Anschlags

Die Polizei stellte folgende Verletzungen fest: Der Chicagoer Bürgermeister Cermak hat einen Brustschuß erhalten. Sein Befinden ist besorgniserregend. Ein Geheimpolizist namens William Sinnott bekam einen Kopfschuß. Leicht verletzt wurden zwei Frauen, ein Junge und ein Mann namens Calloway, der dem Täter den Revolver entriß, wobei eine Kugel seinen Kopf streifte.



Attentat auf Roosevelt.

Unser Bild zeigt Präsident Roosevelt (links) und den Bürgermeister von Chicago, Cermak, auf die in Miami (Florida) ein Revolverattentat verübt wurde.

Der Täter

Der Täter heißt Joe Zanagara, ist in Italien geboren und wohnt in New York. Nach Angaben eines in der Nähe stehenden Freundes Roosevelts soll er die Schüsse mit dem Rufe „Ich bin alle Präsidenten, ich töte alle Beamten!“ abgegeben haben. Nach einer anderen Version soll er gesagt haben: „Jetzt habe ich es Cermak gegeben“. Daraus ließ sich schließen, daß er es nur auf diesen abgesehen habe.

Zanagara drückte bei seiner Verhaftung Befriedigung darüber aus, daß er Cermak getroffen hätte. Die Menge verurteilte Zanagara zu Lynch. Roosevelt bewahrte äußerlich während des ganzen Prozesses vollkommene Ruhe.

Die Bernehmung des Attentäters hat bis jetzt keine Klarheit über die Motive seines Anschlages gebracht. Sein Benehmen erinnert an das eines Menschen, der sich geistig nicht im Gleichgewicht befindet. So hat er u. a. erklärt, daß eine große Operationsnarbe in der Nabelgegend sich bisweilen zusammenschließe und ihm solche Schmerzen verursache, daß er nicht mehr Herr seiner Sinne sei. Während dieser Zustände beherrsche ihn der blinde Trieb, irgend-einen Menschen zu töten. Dann wieder hat er behauptet, er habe einen Haß auf die Regierung, weil er schon von Kindesbeinen an schwere Arbeit verrichten müssen, statt sich auf der Schule Kenntnisse zu erwerben.

Zanagara wollte Hoover erschließen?

Der Attentäter Zanagara soll im weiteren Verhör zugegeben haben, daß er vor drei Tagen einen Revolver in der Absicht kaufte, Präsident Hoover zu erschließen.

Als er von Roosevelts Ankunft in Miami erfuhr, habe er beschlossen, diesen zu ermorden. Zanagara bestand bei seiner Bernehmung darauf, daß er von niemand beeinflusst worden sei, noch den Plan mit irgend jemandem erörtert habe. Die Polizei verhaftete im Zusammenhang mit der Tat einen Freund Zanagaras, Andreas Balenti.

Bankentrub in Amerika

500 Banken geschlossen. — 8 Bankfeiertage.

New York, 16. Februar. Die Vereinigten Staaten befinden sich gegenwärtig in sehr schweren finanziellen Schwierigkeiten. Herd der Krise ist der große Staat Michigan im mittleren Westen, eines der größten Wirtschaftszentren der Welt. Offenbar durch Spekulationen der Autoindustrie ist es zur Zahlungsunfähigkeit bei der Union Guardian Bank gekommen, die zu ihren Großkunden die Werke Jords, Chryslers und General Motors zählt. Die Schwierigkeiten trieben auf die Spitze, als Jord, der bei der Bank ein Guthaben von 7 Millionen Dollar besitzt, erklärte, nichts mehr für die Stützung des Unternehmens tun zu können. Eine allgemeine Nervosität des Publikums war die Folge, und es kam zu einem Run auf die Bankhalter, so daß die Einlegung von acht Bankfeiertagen notwendig wurde. Rund 500 Banken halten ihre Schalter geschlossen, so daß der gesamte Zahlungsverkehr ins Stocken geriet.

In New York ist man eifrig bemüht, die Schwierigkeiten auf Michigan zu beschränken, um eine unübersehbare

Finanzkatastrophe zu vermeiden. Durch die Bereitstellung erheblicher Barmittel ist es denn auch ermöglicht worden, den Bankkunden wenigstens Abhebungen bis zur Höhe von 5 Prozent ihres Guthabens zu gestatten. Die Krise selbst ist noch keineswegs überwunden, und Staatshilfe erscheint unentbehrlich.

Es sind denn auch bereits Verhandlungen im Gange, eine große Hilfsaktion für alle Michigan-Banken einzuleiten. Die Nervosität der Finanzgewaltigen ist aufs äußerste gestiegen.

Totales

18. Februar.

Sonnenaufgang 7.11 Sonnenuntergang 17.17
Mondaufgang 3.04 Monduntergang 9.47

1546: Martin Luther in Eisleben gest. (geb. 1483). — 1564: Der Bildhauer und Maler Michelangelo Buonarroti in Rom gest. (geb. 1475). — 1857: Der Maler, Radierer und Bildhauer Max Klinger in Leipzig geb. (gest. 1920). — 1932: Friedrich August III., ehemaliger König von Sachsen, in Eiblenort gest. (geb. 1865).

Namenstag: Prof.: Konordia. Kath.: Simeon.

Öffentliche Versammlung der NSDAP

Eine glänzend gelungene Kundgebung veranstaltete die Ortsgruppe Fehrbellin der NSDAP am Sonnabendabend im Hotel „Stadt Magdeburg“. Der Saal war mit ca. 300 Anwesenden geradezu überfüllt. Der Ortsgruppenleiter Klinger eröffnete die Versammlung mit dem Gedanken an die große Explosionkatastrophe in Neuenkirchen, worauf sich die Versammlung zu Ehren der Toten erhob. Darauf ergriff der Redner des Abends, Schneider (M.d.L.) das Wort: Die Würfel des Schicksals sind gefallen. Die kommende Generation wird uns einmal so beneiden, wie wir die Helden von 1813 darnach beneidet haben, daß sie das Vaterland aus großem Niedergang befreien konnten. Aber nicht nur der Größe der heutigen Zeit müssen wir uns bewußt sein, wir müssen ihr auch gewachsen sein. Wir müssen alle Kräfte erwecken für die neue Zeit. An unsere Generation wird einmal die Geschichte den Maßstab anlegen, ob wird die Größe der heutigen Zeit voll erfasst und danach gehandelt haben. Redner rechnete dann mit der Zeit nach dem Weltkrieg ab, wo der Maßstab für Deutschlands Größe und Vergangenheit bei vielen Volksgenossen verloren gegangen war. Diese Zeit war nicht deutsch. Die Kräfte, die da wirkten, waren die Nutznießer einer Zeit, wo der Holzwurm das deutsche Gehäule zernagte. Wirtschaft ist Schicksal. Das war die Lösung. Alles in der Welt sollte gleichgemacht werden. Und die großen sittlichen und seelischen Werte, die im deutschen Volk verwurzelt waren, sie wurden vernichtet. International sollte alles werden. Die Weltwirtschaft wurde bejaht, die Nation verneint. Am 30. Januar haben sich Volk und Staat die Hand gereicht. Von diesem Tage an haben Vergangenheit und Zukunft sich wieder vereint. Das bedeutet aber auch Erziehungsarbeit am Volk, die vielleicht durch Generationen gehen muß, aber einmal wird das neue Reich entstehen, das Reich Adolf Hitlers. Zu ihm müssen alle stehen am 5. März. Endloser Beifall folgte diesen Worten.

Reiche Abwechslung in der täglichen Suppe bieten **MAGGI'S Suppen**



Es gibt mehr als 30 Sorten

Sie finden

jetzt in jeder 6 Stück-Packung **CLUB** zu 20 Pfg. ein Bromsilberbild: ZEPPELIN, WELTFAHRTEN, Die 265 Bilder der Serie liegen den Packungen gleichmäßig sortiert bei; Sammel-Listen sind beim Händler erhältlich.

Jede 3 Stück-Packung **CLUB** zu 10 Pfg. enthält einen Zeppelin-Gutschein. Für 40 Zeppelin-Gutscheine erhalten Sie 24 verschiedene Bilder, so daß Sie die Sammlung sehr rasch vervollständigen können.

Die 12 Stück-Gesellschafts-Packung **CLUB** zu 40 Pfg. enthält zwei Bilder und einen Gutschein. Gutscheine werden auch gegen reich ausgestattete Sammel-Alben oder Spezial-Betrachtungs-Apparate eingelöst.

Wir liefern aber auch weiterhin Packungen mit Bildern der Serie „Die schönsten Frauen der Welt“ und tauschen Zeppelin-Fotos gegen Gleiches. Bilder, die sich gegen Frauen der Welt.

Tauschzentrale: Bilderstelle Lohse, Dresden-A. 24, Nossener Str. 1.

Wir und die Welt

Gerade in den letzten Tagen ist uns wiederholt und mit größtem Nachdruck in Zeitungsartikeln und Reden maßgebender Männer vor Augen geführt worden, welches Ausmaß die Not, die Arbeitslosigkeit, die Steuerlast und mit ihnen die Wirtschaftskrise überhaupt in Deutschland angenommen hat. Um die Wechselwirkungen mit dem Ausland zu zeigen, lassen wir im folgenden die nüchternen Tatsachen sprechen, wie sie sich bisher im Handels- und Zahlungsverkehr ergeben haben.

Seit dem Beginn der Weltwirtschaftskrise ist der Umfang des Zahlungsverkehrs Deutschlands mit dem Ausland von 20 Milliarden auf weniger als 8 Milliarden RM zurückgegangen. In diesen Zahlen zeigt sich am besten, wie sich die Einfuhrhemmnisse rings um Deutschland und die Währungszerstückelung in weiten Teilen des Auslandes auswirkten. Daß es Deutschland trotzdem gelungen ist, in diesem Zeitraum über 13 Milliarden RM ans Ausland an Zinsen und Rückzahlungen zu leisten, das ist eine um so größere Leistung der deutschen Volkswirtschaft. Noch im Jahre 1932 gingen trotz durchschnittlich 5,6 Millionen Arbeitslosen in Deutschland rund 2 Milliarden RM Schuldentrückzahlungen und Zinsen an die ausländischen Gläubiger, davon 800 Millionen Zinsen und 200 Millionen Reparationen. Für Kapitalrückzahlungen wurden etwa 600 Millionen RM verwendet, während der Rest für Zahlung rückständiger Warenschulden im Effektenverkehr und Tilgung von Stillhaltkrediten hauptsächlich Verwendung fand. Ob auch im Jahre 1933 es noch weiterhin möglich sein wird, in diesem Umfang Kapitalrückzahlungen durchzuführen, ist aber vorläufig sehr schwer zu sagen. Es ist kaum anzunehmen, daß das Aktivsaldo der Warenbilanz ansteigen wird, und so werden zur Schuldentilgung allerhöchstens nach Schätzungen des Instituts für Konjunkturforschung im laufenden Jahre 200 bis 300 Millionen RM zur Verfügung stehen.

In allen Staaten ist man zurzeit damit beschäftigt, die in diesem Jahre noch stattfindende Weltwirtschaftskonferenz vorzubereiten. Eines der Hauptprobleme, das auf dieser Konferenz zu lösen sein wird, ist das, eine sichere Währungsgrundlage für die Weltwirtschaft zu schaffen. Die politische Verschuldung als Folge des Krieges und die Reparationszahlungen haben es ja mit sich gebracht, daß heute von den 52 Milliarden RM des monetären Goldbestandes über 36 Milliarden RM im Besitze der Vereinigten Staaten und Frankreichs sind. Gerade Frankreich hat seit 1928 besonders viel Gold an sich gezogen, und heute, berechnet auf den Kopf der Bevölkerung, besitzt jeder Franzose um zwei Drittel mehr Gold als jeder Amerikaner. Auf den Kopf jedes Deutschen kommt nur der 25. Teil der Summe, die den Anteil jedes Franzosen am Goldbestande ausmacht. Drei Fünftel des Goldes sind also im Besitze von zwei Nationen, die aber von der Bevölkerung der Erde nur höchstens ein Fünftel ausmachen. Vier Fünftel der Erdbewohner ist das Gold als Währungsgrundlage entzogen.

Die Vereinigten Staaten haben an ihre Kriegsverbindungen noch etwa 50 Milliarden RM Forderungen aus dem Kriege. Sollten diese von den Schuldnern bezahlt werden, so müßte einmal der ganze Goldbestand der Erde, der für Währungszwecke zur Verfügung steht, in die Hände Amerikas kommen, das aber selbst schon die Hälfte dieses Goldbestandes besitzt. Man sieht daraus, daß eine Zahlung an Amerika nur in Waren möglich ist. Diese Waren müßten in den Schuldnerstaaten hergestellt und nach Amerika geliefert werden. Dazu wäre Kapital notwendig, das aber nicht mehr vorhanden ist, weil das Kapital, das Amerika während des Krieges geliefert hat, ja längst vernichtet ist. Im normalen Geldverkehr erfolgt die Rückzahlung aus der Rente, die das Kapital, das nützlich angelegt ist, hervorbringt, während im Kriege vernichtete Kapitalien höchstens aus Ueberflüssen des normalen Kapitalverkehrs zurückbezahlt werden können, die aber in diesem Umfange ohne Störung der Kapitalwirtschaft schwer erzielt werden könnten.

Wenn man von der internationalen Verschuldung als Ursache der Weltwirtschaftskrise spricht, so denkt man im allgemeinen nur an die Kriegsschulden und politischen Schulden, vergißt dabei, daß daneben auch eine internationale

Schuldenlast in der Nachkriegszeit entstanden ist. Soll diese Schuldenlast zurückgezahlt werden, so ist vor allen Dingen Voraussetzung, daß wieder eine internationale Währungsgrundlage geschaffen wird. Es wird nur möglich sein, die Devisenrestriktion im östlichen Teil von Mitteleuropa, die den Kapital- und Warenverkehr lähmte, zu lockern und später ganz zu beseitigen, wenn diese Staaten instand gesetzt werden, ihren Verpflichtungen, die aus Auslandsschulden jährlich entstehen, nachzukommen.

Veränderung im Außenhandel

Nachdem durch den Weltkrieg eine vollkommene Verdrängung der deutschen Waren vom Weltmarkt stattgefunden hatte, war es deutscher Arbeit und Tüchtigkeit nach verhältnismäßig kurzer Zeit gelungen, einen Teil der verlorenen Marktpositionen wieder zurückzugewinnen. Die Ausfuhr deutscher Waren stieg in den Nachkriegsjahren bis zum Jahre 1931 unauffällig, wenn sie bisher auch im Verhältnis zu den gesteigerten Großhandelspreisen niemals die Werte der Vorkriegszeit erreichen konnte. Das bedeutet, daß es der deutschen Wirtschaft möglich war, die allgemein rückläufige Konjunktur auf dem Gebiete des Außenhandels teilweise aufzuhalten und hier die Wirkungen der Wirtschaftskrise volle zwei Jahre später als das Eintreten der Wirkungen auf dem Gebiete der Wareneinfuhr in Erscheinung treten zu lassen. Dennoch kann nicht verkant werden, daß es eine Erschwerung der deutschen Position bedeutete, daß der Gesamtanteil des deutschen Ausfuhrhandels am Weltausfuhrhandel im Verhältnis zur Vorkriegszeit erheblich gesunken war, trotzdem die Handelsstatistik eine geringe absolute Steigerung der Zahlen konstatieren konnte.

Gemäß der Notwendigkeit, im größeren Umfange Reparationszahlungen zu leisten und zweifellos auch durch das verhältnismäßig geringere Lohnniveau der deutschen Arbeitnehmerschaft hat sich aber in der Wirtschaftskrise die deutsche Ausfuhr besser gehalten als die Ausfuhr anderer Länder. Im Jahre 1925 betrug der Anteil der deutschen Ausfuhr nach den tatsächlichen Werten noch 7,2 Prozent der Gesamtausfuhr von etwa 91 statistisch erfaßbaren anderen Ländern. Eine ununterbrochene Erhöhung des v. H.-Satzes erfolgte dann in den nächsten Jahren, bis er im Jahre 1931 12,4 v. H. betrug. 1932 erst wurde zu einem Wendepunkt. Maßgebend verantwortlich für diesen Umchwung waren die umfangreichen handelspolitischen Hemmnisse, die den internationalen Warenaustausch einschränken mußten; daneben aber auch die Abwertung der Währungen in den bedeutendsten Konkurrenz- und Absatzländern.

Seit 1925 hat sich das Gesicht der deutschen Gesamtausfuhr erheblich verändert. Die Steigerung der Ziffern beruht vornehmlich auf der Zunahme der Ausfuhr von Investitionsgütern. Diese Erscheinung ist im Grunde nicht neu gewesen. Die Tendenz zu dieser Entwicklung war bereits seit Beginn des Jahrhunderts zu erkennen. Diese Wandlung der deutschen Ausfuhr ist für die Konjunkturampfindlichkeit der von ihr abhängenden Produktionszweige von außerordentlicher Bedeutung, da auch im Ausland die Investitionstätigkeit größeren Schwankungen als der Verbrauch unterliegt. Wenn trotzdem gerade in den Kriegsjahren von 1929 bis 1931 der Wert der Verbrauchsgüterausfuhr stärker gefallen ist, so beruht diese Erscheinung hauptsächlich in der unierischlichen Preisbewegung. Gemäß der verhältnismäßig hohen Ueberkapitalisierung der ganzen Welt ist auch die Ausfuhrmenge der Investitionsgüter stärker zurückgegangen als die der Verbrauchsgüter. Die Ursache der verhältnismäßigen Bedeutung der deutschen Investitionsgüterausfuhr ist das von der Weltmarktkonjunktur völlig unabhängige Rußland. Wenn man nämlich die Ausfuhr nach Rußland ausschaltet, so ergibt sich für die Jahre 1929 bis 1931 eine Abnahme der Ausfuhr bei den Investitionsgütern um etwa ein Drittel, bei den Verbrauchsgütern aber nur um ein Zehntel. 1932 sinkt die Ausfuhr an Investitionsgütern auf 38 Prozent, die der Verbrauchsgüter auf 59 Prozent, von der Ausfuhr im Jahre 1929.

Im Jahre 1932 hat die Verbrauchsgüterausfuhr mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt. Vor allem bei der Ausfuhr von Textilien und Bekleidung war der Rückgang noch erheblich größer als die Verbrauchsgüterproduktion im Ausland, so daß zu der eben besprochenen Ungunst der Lage der Investitionsgüterausfuhr noch eine besondere Erschwerung des deutschen Auslandshandels für die Verbrauchsgüterproduktion hinzutritt. Die Ursache liegt darin, daß die handelspolitischen Hemmnisse die Verbrauchsgüter

noch stärker in Mitleidenschaft zogen als die Investitionsgüter. Ueberall ist man mehr der Meinung geworden, daß man die Einfuhr von Verbrauchsgütern entbehren könnte, indem man diese im eigenen Lande herstellt und höchstens einzuweilen weiter Maschinen bezieht, die in den Dienst der heimischen Industrie gestellt werden können.

Besonders ist die deutsche Ausfuhr von Textilien und anderen Verbrauchsgütern seit Ende des Jahres 1931 von den Zollmaßnahmen Englands betroffen worden, wozu die Wirkungen der Pfundentwertung hinzutreten. Die weitgehende Arbeitsteilung, die sich zwischen diesen beiden hochindustrialisierten Ländern im Laufe der Zeit herausgebildet hatte, ist auf diese Weise zweifellos nicht unerheblich gestört worden. Eine weitere indirekte Schädigung durch die englischen handelspolitischen Maßnahmen erfolgte für die deutsche Verbrauchsgüterausfuhr durch den Vorprung, den die englischen Ausfuhrindustrien infolge der Pfundabwertung erlangten. Von dieser Entwicklung ist die Investitionsgüterausfuhr in geringerem Grade betroffen worden, weil hierbei häufig nicht nur der Preis sondern auch die technische Vollkommenheit der Erzeugnisse ausschlaggebend ist. Insgesamt kann zwar damit gerechnet werden, daß bei einem Wiederanstiegen der Konjunktur eine Milderung der zahlreichen Handelserschwerungen der vergangenen Jahre erreicht werden kann, daß aber kaum die Konkurrenzbedingungen von 1931 wieder zu erreichen sind. Aus der Strukturverlagerung der letzten Jahre läßt sich der Schluß ziehen, daß auch in Zukunft die Investitionsgüterausfuhr im Verhältnis zur Verbrauchsgüterausfuhr immer weiter steigen und dadurch dem gesamten deutschen Außenhandel ein verändertes Gesicht geben wird.

Wirtschaftsverständnis mit Argentinien Sieg der deutschen Ausfuhrinteressen.

Zur Beilegung des handelspolitischen Konflikts mit Deutschland hat die argentinische Regierung ein Dekret herausgegeben, auf Grund dessen mit Wirkung vom 9. d. M. die Vergünstigungen zurückgenommen werden, die Chile im Vorjahr auf Güter deutscher Ausfuhrinteressen seit 15. November gewährt worden waren.

Dieses Ergebnis wurde durch Verhandlungen auf diplomatischem Wege erzielt, die in der Hauptsache in Buenos Aires zwischen dem deutschen Geschäftsträger und dem argentinischen Außenminister, zum Teil auch in Berlin stattfanden. Dabei ist es gelungen, einen Weg zu finden, der ohne Aufgabe des beiderseitigen Rechtsstandpunkts die akuten Schwierigkeiten beseitigt und die Meistbegünstigung für beide Teile praktisch wieder in Wirkung setzt. Argentinien hat mit Chile vereinbart, daß die Vergünstigungen, die ihm für die Einfuhr von Gütern bewilligt wurden, an denen ein deutsches oder ein Interesse anderer Mächte besteht, die Anspruch auf Meistbegünstigung haben, zurückgezogen werden. Die Sondervergünstigungen auf chilenische Landesprodukte, die jedoch in keiner Weise mit deutschen Erzeugnissen in Wettbewerb stehen, sind dabei aufrechterhalten worden, so z. B. für Chilealpeter und für bestimmte chilenische Holzarten.

Inland und Ausland.

Die Entlassungen beim Reichsrundfunk.

Bei der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft sind einige leitende technische Beamte kassiert worden. Wie von zuständiger Stelle verlautet, sind diese Entlassungen auf Grund einer amtlichen Mitteilung erfolgt, und zwar wurde von Reich wegen verlangt, daß die Entlassungen sofort vorgenommen wurden. Die Haus-suchungen bei den Entlassenen gingen von der Kriminalpolizei aus, die aber bisher noch keine Mitteilungen über die Veranlassung und den Erfolg dieser Haus-suchungen macht.

Ein Bürgermeister macht mobil.

Schon vor einigen Monaten hatte der Bürgermeister einer größeren Ortschaft in Ostfrankreich in kassipferstandem Ueberzeifer die Mobilmachung in seinem Dorfe angeordnet, was sich dann als Irrtum herausgestellt hatte. Das gleiche ist jetzt dem Bürgermeister von Grispur-Seime bei Provins passiert. Er ließ die neu erteilten Bestimmungen für den Mobilmachungsfall durch einen Tambour im Dorfe anfündigen, was unter der Bevölkerung große Erregung auslöste.

Neues aus aller Welt

Polizeiartlo fährt in S.M.-Trupp. In Berlin-Brig fuhr abends ein Polizeiauto in die letzte Gruppe eines von einer

... bis die Rechte kommt!

Eine Junggesellengeschichte.
Original-Erzählung von A. v. Siberstein.

15) (Nachdr. verb.)

Er fand allmählich die Freude wieder an seinem Best. Die Ernte versprach glänzend zu werden und die aufgewendete Mühe zu lohnen. Der Viehstand entwickelte sich prächtig und warf immer reichere Erträge ab. Auch die Jagd lohnte. Und so begannen die innere Befriedigung an der Arbeit, seine gesunde Natur und die kräftigende Höhenluft die inneren Wunden zu schließen.

In dieser Zeit erhielt Achim aus der Landeshauptstadt vom dortigen Kolonialverein die Aufforderung, einen Vortrag über die früheren deutschen afrikanischen Kolonien zu halten. Obwohl er sonst nicht geneigt war, in der Öffentlichkeit hervorzutreten und seine mühsam wiedergefundene Ruhe auf dem Thorwallthof stören zu lassen, so glaubte er doch in diesem Falle zuzugestehen zu müssen, in der Hoffnung, für sein geliebtes, zu seiner zweiten Heimat gewordenen Afrika Interesse zu erwecken und fördern zu können, damit seine Landsleute nicht vergessen, was für kostbare Güter sie verloren hatten und nicht ruhen sollten, bis sie wiedergewonnen seien. Zudem drängte zuerst leise, dann immer stärker eine andere Sehnsucht ans Licht. In derselben Stadt weilte Dorothea, und wenn er auch nicht hoffen konnte, sie zu sehen, so bereitete es ihm doch in Gedanken eine schmerzlich-wohlthuende Genugtuung, wieder in ihrer Nähe zu sein und dieselbe Luft mit ihr atmen zu können. Wie so oft im menschlichen Leben, veranlaßte die schmerzlichen Erinnerungen, es blieb ihm die reine hehre Gestalt, wie sie mit klaren leuchtenden Augen neben ihm gesessen, und der liebe Mund, der ihm so aus der Seele und zur Seele gesprochen hatte.

So sagte er zu, und da der Vortrag erst in der zweiten Hälfte des November stattfinden sollte, hatte Achim Zeit,

sich ganz zu erholen und sich vorzubereiten, denn er wollte sein Bestes geben.

Als er zur festgesetzten Stunde das Podium betrat, sah er zu seiner Freude den großen Saal bis auf den letzten Platz gefüllt. Nach der Ueberwindung einer kleinen Befangenheit festelte der Wohlklang seiner Stimme, seine markante, rassistige Erscheinung, die von einem heiligen Feuer der Vaterlandsliebe getragenen schön geformten Sätze vom Anfang an die zahlreichen Zuhörer.

Unter diesen befand sich auch Dorothea. Sie hatte sich zwar in den äußersten Winkel gesetzt, aber das scharfe Zägerauge des Afrikaners erspähte sie doch. Eine jähe Freude quoll in ihm auf. Also sie hatte doch den Weg zu ihm wiedergefunden. Und diese Freude, auch die ganze Qual und Mitter der letzten Monate übertrug sich auf seine Worte und Sprache, so daß diese eine Wärme und einen Schwung bekamen, die alle in ihren Bann zwang. Aber er sprach nur mehr für sie allein. Alle die Hunderte von Menschen waren versunken, seine Blicke saßen in jener Ecke fest, wo sie saß. Alle Zuhörer spürten die geradezu hintereißende Sprechweise, hingen wie gebannt an seinem Munde, und als er mit einem feurigen Appell schloß, diese verlorenen Kinder des deutschen Mutterlandes nicht zu vergessen und dahin zu streben, daß der deutsche Art wieder seine Fänge in den heißen Boden des Äquators schlagen kann, überkam ein tosender Jubel die ganze Versammlung, und sie sang wie ein Gelöbnis stehend das Deutschlandlied.

Bei diesem brausenden Jubel erwachte der Redner wie aus einem Traume. Er strich über Stirn und Augen und blickte ganz verklärt auf die vielen Menschen, die ihm jubelten. Aber jetzt suchte er vergebens nach der Einen. Dorothea hatte die innere Erregung des Redners gespürt, das Birkieren seiner Stimme hatte auch sie getroffen und sie ahnen lassen, daß er sie gesehen. Wie ein Fluidum war es von Seele zu Seele gegangen. Ganz benommen verließ sie nach den letzten Worten den Saal.

Achim konnte aus den Erzählungen Dorotheas — denn jedes Wort, daß sie gesprochen, war seinem Gedächtnis eingepreßt — genau ihren Weg, und so fiel es ihm nicht schwer, ihr am nächsten Tage, als sie auf dem Nachhauseweg vom Mittageffen den Stadtpark kreuzte, in den Weg zu laufen. So sehr er die Begegnung herbeisehnte und so sehr er sich darauf freute, so daß sein ganzes Inneres zitterte, so sah er ihr doch mit Bangen entgegen. Würde er die alte Dorothea wiederfinden, wie sie oben auf dem Ruinenplatz neben ihm gesessen oder würde er eine neue schwere Enttäuschung oder gar eine Abweisung erfahren? Doch wie sie ihn auf sich zukommen sah, ging ein frohes Leuchten über ihr Gesicht und ein warmer Glanz trat in ihre Augen, als sie ihm die Hand zum Grusse reichte: „Grüß Gott, Herr von Borne, ich habe schon gewußt, daß Sie hier sind.“ — „Und ich, Fräulein Dorothea, habe gewußt, daß Sie es gewußt haben. Ich habe Sie gestern Abend in meinem Vortrag erwidert.“

Eine verräterische Röte zog sich langsam vom Halse hinauf über ihr liebes Gesicht: „Das ist doch beinahe unmöglich,“ meinte sie, „ich habe doch ganz zurück gelesen.“

„Also dann geben Sie doch zu, daß Sie gestern dort waren?“

Jetzt war sie gefangen, und es nützte kein Versteckspiel mehr. Sie blieb die Antwort schuldig und senkte verlegen das Köpfchen.

„Dorothea“, fuhr Achim fort, „was ich in den letzten Monaten durchgemacht habe, können Sie nicht ahnen. Ich hatte den Glauben an Gott und die Menschheit verloren, aber jetzt soll alles vergessen sein, wenn ich nur ein einziges freundliches Wort von Ihnen hören kann. Darf ich Sie ein Stückchen begleiten? Oder machen wir einen Umweg durch den Park, damit wir ein wenig plaudern können?“

„Gern“, gab sie freudig zurück. Eine Sekunde dachte sie nach. Dann fuhr sie, einen schelmischen Blick auf Achim werfend, fort: „Gehen wir in den Burggarten, dort ist mein Lieblingsplatz, und wir sind ungestört.“

sammlung zurückkehrenden SA-Zuges. Dabei wurden Nationalsozialisten verlegt, zwei von ihnen so schwer, sie in das Neutöllner Krankenhaus eingeliefert werden.

Auf offener Straße niedergeschossen. In der Friedrichs-
straße in Berlin wurde nachts die 49jährige Hedwig Her-
mann aus der Bettrifstraße, die in Begleitung eines ihrer
ermieter mar, durch einen Schuß, der aus dem Dunkeln
aus auf sie abgegeben worden war, schwer verletzt. Ueber
Hintergründe dieses Anschlags ist noch nichts bekannt.

Raubmord an der eigenen Mutter? In ihrer Wohnung
der Koldingstraße in Hamburg wurde die Ehefrau Ge-
zinski erschlagen aufgefunden. Anscheinend liegt ein Raub-
mord vor. Als Täter kommt der jüngere Sohn der Eheleute
in Frage, der unter Zurücklassung seiner sämtlichen Papiere
schwunden ist.

16 Scheiben im Kölner Rathaus eingeworfen. Am
1. des Westdeutschen Rundfunks in Köln wurden wäh-
rend der Uebertragung der Reichstanzlerrede 16 Fenster-
scheiben zertrümmert. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat die
politische Hintergründe.

Feuer in der Pariser Großen Oper. In der Großen
Oper wurde um 2 Uhr früh Feueralarm geschlagen. Der
Brand wurde sofort durch die Feuerwehr gelöscht, so daß
kezu kein Schaden entstand.

Der französische Refordring gescheitert. Die französischen
Regier Bosoutrot und Kassi, die einen neuen Weststreden-
vertrag aufstellen wollten, mußten infolge von Motor-
störungen ihren Flug unterbrechen und in Casablanca not-
landen.

Eiserfuchtdrama auf dem Wohlfahtsamt. Auf einem
Wohlfahtsamt im Nordosten Berlins spielte sich ein auf-
sehenerregender Vorfall ab. Als dort die 47jährige Ehefrau
Margarete B. mit ihrer 19 Jahre alten Tochter erschien, um
die Unterstützung in Empfang zu nehmen, trat ihr von ihr
trennt lebender Ehemann, der 64jährige Maschinist Ju-
lius B., auf sie zu. Es kam zwischen den Eheleuten zu einem
heftigen Wortwechsel, in dessen Verlauf der Mann der Frau
mehrere Messerstiche in den Rücken versetzte. Als die Tochter
den Vater von weiteren Gewalttaten abhalten wollte, wurde
auch sie durch Stiche in die Hand und den Oberarm leicht
verwundet. Darauf unternahm der Mann einen Selbstmord-
versuch, indem er sich mehrere Stiche in die Brust beibrachte.
Der Grund zu der Tat soll Eiserfucht sein.

Kein Mord sondern Unglücksfall. Wie vom Landrats-
amt Schweidnitz mitgeteilt wird, ist der SA-Mann Eitel
aus Leutnantsdorf, dessen Tod zuerst auf ein politisches
Verbrechen zurückgeführt wurde, einem Unglücksfall zum
Opfer gefallen. Er ist auf einer Fahrt nach Neurode, Kreis
Saldenburg, mit dem Raube gestürzt und erlitt so schwere
Verletzungen, daß er bald darauf starb.

In Notwehr erschossen. In Bochum geriet der 23jäh-
rige Dreher Krud, der sich in Begleitung seines Bruders
und eines Freundes befand, vor einem Hotel mit zwei
Polizeioffizieren in Zivil in Streit. Einer der Polizeioffi-
ziere gab einen Schuß auf Krud ab, der diesen tödlich ver-
setzte. Der Offizier gab auf der Woche an, in Notwehr ge-
handelt zu haben.

Ueberschneemungen in Ungarn. Die starke Schnee-
schmelze der letzten Tage, die schweren Regenfälle und mil-
den Temperaturen haben die Nebenflüsse der Donau hoch
aufschwellen lassen. Das Eisreiben ist auf der Leitha und
der Raab besonders gefährlich. An der Györer Raab-
brücke mußten riesige Eisblöcke durch Militär gesprengt
werden. Die Leitha hat Hochwasserhochstände an vielen
Stellen durchbrochen und mehrere tausend Morgen Land
unter Wasser gesetzt.

Banditen entführen Millionärsentel. Aus seinem eigen-
en Haus in Denver (Colorado) ist Charles Koeltcher, der
Enkel des bekannten Industriellen und Millionärs, von
Banditen entführt worden. Die Entführer ließen einen
Bettel zurück, auf dem sie ein Lösegeld von 60 000 Dollar
verlangten.

Pfändbarkeit von Lohn und Gehalt für Reichssteuern.

Von Justizoberinspektor Karl Fuchs-Neub.
Die Beitreibung von Reichssteuern, z. B. Einkom-
men- und Vermögenssteuer, erfolgt nach den Vor-
schriften der Reichsabaabensordnung in Verwaltunaswanas-

verfahren. Bisher unterlag dieses den Beschränkungen, die
für die Pfändung von Forderungen und Ansprüchen nach
der Zivilprozeßordnung und anderen Reichsgesetzen bestehen.
Seit dem 1. Juli 1932 gilt auf Grund der „Verordnung des
Reichspräsidenten über Maßnahmen auf dem Gebiet der
Rechtspflege und Verwaltung, vom 14. Juni 1932“ § 369
der Reichsabaabensordnung in folgender Fassung:
„Die in der Zivilprozeßordnung und in anderen Reichsge-
setzen enthaltenen Vorschriften, die die Pfändung von For-
derungen und Ansprüchen aus nicht selbständiger Arbeit
(insbesondere von Lohn, Gehalts- und Ruhegehaltsforderun-
gen) verbieten oder beschränken, gelten nicht für die Beitrei-
bung direkter persönlicher Steuern, sofern diese Steuern
nicht seit länger als drei Monaten fällig geworden sind.
Im übrigen gelten die Verbote und Beschränkungen, die
für die Pfändung von Forderungen und Ansprüchen nach
der Zivilprozeßordnung (§§ 850 bis 852) und anderen
Reichsgesetzen bestehen, auch für das Zwangsverfahren.“

Man kann nicht sagen, daß diese Fassung besonders
glücklich gewählt und auf den ersten Blick jedermann verständ-
lich ist. Daher dürften zur Aufklärung einige Ausführungen
angebracht sein. Die Pfändung des Arbeits- und
Dienstlohnes ist in dem Lohnbeschlagnahm-
gesetz geregelt. Zur Zeit ist der Arbeitslohn bis zur
Summe von monatlich 165.— RM, wöchentlich 38.— RM
und täglich 6.30 RM der Pfändung nicht unterworfen. So-
weit er diese Beträge übersteigt, ist außerdem ein Drittel des
Mehrbetrages unpfändbar. Hat der Schuldner Unterhalt
zu gewähren (z. B. Ehefrau, Kindern), erhöht sich der un-
pfändbare Teil des Mehrbetrages für jede Person um ein
Sechstel, höchstens jedoch um zwei Drittel, so daß also ein
Drittel des Mehrbetrages stets pfändbar ist.

Die Pfändung von Gehalts- und Ruhege-
haltsforderungen und Pensionen ist in der Zivil-
prozeßordnung geregelt. Uebersteigt das Dienstlohn
die Summe von monatlich 165.— RM, so ist der dritte Teil
des Mehrbetrages der Pfändung unterworfen. Für zu ent-
richtende Unterhaltsbeiträge kann das Einkommen
(Lohn, Gehalt oder Ruhegehalt) auch dann in Anspruch ge-
nommen werden, wenn es unter den angegebenen Beträgen
liegt.

Nach der neuen Fassung des § 369 der Reichsabaabens-
ordnung fallen nunmehr die Bestimmungen, die eine Pfän-
dung des Lohns, Gehalts oder Ruhegehalts verbieten oder
beschränken, für die Beitreibung direkter persönlicher Reichs-
steuern weg, sofern diese nicht seit länger als drei Monaten
fällig geworden sind. Sind die Steuern also in den lez-
ten drei Monaten fällig geworden, kann die Pfändung
des Arbeitseinkommens unbehindert erfolgen.



Minister a. D. Dr. Beder gestorben.

Der frühere preussische Kultusminister Prof. Dr. Karl
Heinrich Beder ist einer schweren Lungenentzündung erlegen,
die er sich als Folge einer verschleppten Grippe zugezogen
hatte.

Professor Beder ist 56 Jahre alt geworden. 1916 trat er von
der Universität Bonn, wo er das Orientalische Seminar geleitet
hatte, als Vortragender Rat in das preussische Unterrichts-
ministerium ein. Nach der Revolution berief ihn der neue Unterrichts-
minister, der Sozialdemokrat Henrich, als Staatssekretär in sein

Ministerium. 1925 bis 1930 war er Kultusminister im Kabinett
Braun. Nach seinem Rücktritt Anfang 1930 übernahm Dr. Beder
den Lehrstuhl für Islam-Wissenschaft an der Berliner Universität.
Er war erst vor kurzem von einer Reise nach China und Japan
zurückgekehrt, die er als Führer einer internationalen Kommission
für die Reorganisation des chinesischen Schulwesens angetreten
hatte. Von China aus hatte er auch Japan besucht, und auf der
Rückreise hatte er sich längere Zeit in Persien aufgehalten.

Wie Menschen sich unsichtbar machen

So wie die Natur einzelnen Tieren die Fähigkeit ver-
liehen hat, sich zu ihrem Schutze in Farbe und Gestalt öfllig
ihrer Umgebung anzupassen, ahmen auch wilde Völkertämme
die der Tierwelt abgelauchte Methode nach, um sich der Ver-
folgungen zu entziehen. So besitzen in Abessinien die Bareas-
stämme unregelmäßig gewölbte Schilde von Mannesgröße,
unter denen sie sich verstecken, wenn sie in der Ebene sind und
irgendwelche Gefahr zu befürchten haben. In einiger Ent-
fernung verschmelzen die grün angestrichenen Schilde voll-
ständig mit dem Erdboden.

Noch weit merkwürdiger als das Verfahren der Bareas
ist das der Moch-Indier, wenn sie sich ihren Feinden ent-
ziehen wollen. Die Mochs sind ein Stamm von Dieben, die
von Raub und kühnen Spitzbübereien leben, die sie nament-
lich in dem Gouvernement Bombay begehen. Ihre Spezia-
lität ist die Vergiftung des Viehes. Sie schleichen sich nachts
auf die Weideplätze und überziehen mit einer den Herden
tödlichen Substanz die Blätter der Bananenbäume, die in
dieser Gegend im Ueberfluß wachsen. Am nächsten Morgen
ist das Vieh, das von diesen vergifteten Blättern gegessen
hat, tot; und die Hälfte der Herde wird von den verzweifelt
Hirten zuweilen auf der Weide zurückgelassen; denn diese
machen sich mit den unverleht gebliebenen Tieren schleunigst
aus dem Staube. Nun tauchen die Diebe auf und schleppen
die gefallenen Tiere fort deren Häute sie mit großem Nutzen
verkaufen. Natürlich werden die Mochs von den Hirten
gehaßt, die an ihnen, wenn sie ihnen in die Hände fallen, die
schlimmsten Grausamkeiten begehen. Wenn die Diebe ver-
folgt werden, entfliehen sie nach den undurchdringlichen
Dschungeln, wo sie nicht gefast werden können. Zuweilen
aber haben die Flüchtlinge keine Zeit mehr, das bergende
Dickicht zu erreichen, weil ihnen die erbitterten Hirten zu dicht
auf den Fersen sind. Dann gebrauchen sie eine List. Alljähr-
lich verwüsten riesige Brände, die auf die verschiedensten Ur-
sachen zurückzuführen sind, die weiten, mit Gebüsch und
Bäumen bestandenen Ebenen. Es bleiben dann nur noch
geschwärzte Stämme mit kahlem Gezweig stehen. Sind nun
die Feinde der Mochs hinter diesen Her, so sehen sie sie plöz-
lich vor ihren Augen verschwinden. Die Spitzbuben drängen
sich dicht zu zweien oder dreien zusammen und halten die
kahlen Zweige, die sie auf ihrer Flucht abgerissen haben, hoch
über ihre Köpfe. Andere stellen sich auch dicht an einen Baum-
stamm, den sie mit den Armen umschlingen. Aus der Ferne
ist die Täuschung für die Verfolger vollkommen, denn sie kön-
nen die menschlichen Gestalten nicht mehr von den Bäumen
unterscheiden. Die englische Polizei konnte sich lange Zeit
nicht erklären, wie die Flüchtlinge wie durch ein Wunder ver-
schwanden, so daß die Soldaten den Namen Moch nicht ohne
ein abergläubisches Gruseln aussprachen.

Noch schlauer geht ein Wildenstamm zu Werke, der auf
noch niedrigerer Kulturstufe als die Mochs steht, nämlich die
Milmanduras in Australien. Sie leben in unsichtbaren Häu-
fern. Die Reisenden, die nach der Südwestküste von Australi-
en kommen, glauben zuerst, sie sei vollkommen unbewohnt.
Am Rande des Meeres erstrecken sich ins Unermessliche die
Dünen, die sich nur durch ihre Größe voneinander unterscheiden.
Hier und da bemerkt man eine mit Rajen bewachsene
Oberfläche, mageres Strauchwerk und vertrocknete oder mit
Wasser gefüllte Baumstämme. Von Eingeborenen ist keine
Spur zu entdecken. Wo ist das Dorf, auf das man den Rei-
senden aufmerksam gemacht hat, und das er auch in seinen
Karten findet? Kein Haus ist zu sehen. Plözlich sieht man
ein paar Kinder, einen Mann, ein Weib auftauchen, und mit
einem Male erscheint mitten im Sande eine ganze Schar
armer Wilder mit affenartigen Gesichtern und Bewegungen.
Wo sind diese Leute hergekommen? Aus den Dünen, in denen
sie wie die Füchse in ihrem Bau haufen. Diese seltsamen un-
sichtbaren Wohnungen bestehen aus einem Gerippe aus Holz
oder Fischbein, auf das man Sand, Muscheln und Algen ge-
schüttet hat, so daß sie sich von den umgebenden Dünen nicht
unterscheiden lassen.

... bis die Rechte kommt!

Eine Junggesellengeschichte.
Original-Erzählung von A. v. Siberstein.

16 (Nachdr. verb.)
Es war ein ausnehmend schöner Tag. Eine ungewöhnlich
warme Novembersonne überflutete den Park und die
Spaziergänger mit Wärme und Licht und machte Augen
und Herzen weit. Besonders bei diesen beiden Menschen-
kindern, die Reid und Klatsch brutal auseinander gerissen,
die sich monatelang aus dem Wege gegangen waren und
doch zueinander strebten. Stumm, in scheinbarer Befangenheit,
gingen sie anfangs, keines wagte die Brücke zu schlagen,
bis Achim begann:

„Ja, es liegen böse, böse Zeiten hinter uns, seit dem
wir uns das letzte Mal dort unten im Schloßparkwald
gesehen haben. Ich konnte es und kann es auch heute noch
nicht fassen, daß Sie, gerade Sie solch wahnsinnigem Ge-
schwätz Ihr Ohr leihen konnten und nicht mir, sondern den
bösen Jungen glaubten!“

Er wollte nicht hart werden, aber der ganze Jammer,
den er gelitten, brach sich durch und stößweise entquollen
die Worte seinem Munde.

„Herr von Borne, ich habe nicht an das geglaubt, was
die Bertha Schleiches von Ihnen sagte, aber ich mußte den
Verkehr mit Ihnen abbrechen, da mir Bertha drohte,
meinen Eltern Mitteilung zu machen, und man konnte
ja nicht wissen, was sie ihnen sagen würde. Sie wissen,
mit welcher Liebe ich an meinen Eltern hänge, ich muß
ihnen allen Kummer fernhalten. Es blieb mir kein anderer
Weg. Ich bin nicht unabhängig, wie Sie. Heute denke ich
anders, und ich kann auch der Bertha nicht mehr die
freundlichen Gefühle entgegenbringen. Ich glaube sie er-
kennt zu haben, wenn ich auch immer noch annehmen
möchte, daß sie es gut mit mir gemeint hat.“

Das glaube ich nicht, doch will ich mich darüber nicht
auslassen. Aber was ich gelitten und wie ich mein Hirn
jermartert habe, um eine Lösung dieses Rätsels zu finden!

Hatten Sie mir nur einmal ein paar Zeilen geschrieben
und Aufklärung gegeben! Es wäre uns viel Kummer er-
spart worden.“

Es war auch noch eins, was zwischen uns stand. Daß
die Toni Ihre Braut sei, mußte ich glauben, denn es wurde
mir von mehreren Seiten, auch von meinen Eltern be-
stätigt. Und wenn dies auch für die Art unseres rein
freundschaftlichen Verkehrs nicht von Bedeutung gewesen
wäre, so kennen Sie doch die Lästermäuler, und ich wäre
in ein schiefes Licht gekommen. Auch das mußte ich ver-
meiden um meines Rufes und um meiner Eltern willen.“

„Und wie steht es jetzt?“

„Na“, lachte Dorothea, „Sie werden die Toni doch nicht
gleich mitgebracht haben?“

„Nein, liebes Fräulein Dorothea, das wäre unmöglich,
denn die Toni war und ist nicht meine Braut und wird
es niemals sein.“

„Ich glaube Ihnen“, sagte sie erleichtert und mit einem
so dankbaren Blick auf ihren Begleiter, daß diesem ganz
warm wurde. „Was doch die Leute alles schwätzen! Doch
nun werde ich Ihnen zeigen, warum ich Sie gerade hierher
geführt habe.“

Sie waren inzwischen in den Burggarten eingetreten.
In diesem alten Park mit seinen Baumriesen und im
Hintergrund die Burg, herrschte tiefer Friede. Das Ge-
räusch der Großstadt drang nur gedämpft hierher.
Dorothea keuerte auf eine rückwärts stehende Bank zu
und lud Achim mit einer Handbewegung ein, neben ihr
Platz zu nehmen. Raum hatten sie sich niedergelegt, als
auch schon ein zierliches Eichhörnchen sich vertraut näherte
und Mäddchen machte. Dorothea trante eine Nuß aus
ihrer Tasche und fütterte das graziose Tierchen, das ihr
auf Schoß und Schulter kletterte.

Doch dann trat in ihre Augen der Schall, sie deutete
nach vorn und sagte mit schelmischem Lächeln zu Achim:
„Sehen Sie dort diesen Torbogen neben der Burg?
Wehnet der nicht dem Ihrer Ruine? und diese Bank?
Ist es nicht, als ob wir hier unter letztes Blauberständchen
fortsetzen könnten?“

„Dorothea!“ rief Achim und konnte seine wilde unbän-
dige Freude nicht mehr verhalten. Alle Schladen, alle
Kümmernisse, alle Zweifel fielen angesichts der strahlenden
Augen, des lieben Gesichts und dieser so zarten, so echt
traulichen Geiste der Wiederanknüpfung von Vergangen-
heit und Gegenwart ab.

„Dorothea, ist es wirklich wahr? Sie machen mich zu
einem glücklichen Menschen, wenn ich annehmen darf, daß
ich Ihnen etwas bin und gelte, vielleicht soviel gelte —“

„Nicht weiter“ unterbrach sie ihn. „Ich leugne es nicht,
ich hatte vom ersten Tage an für Sie eine Zuneigung und
daran hat sich nichts geändert. Aber ich bin noch so jung,
ich muß meine Studien beenden und dann etwas leisten,
damit ich meinen Eltern zurückgeben kann, was sie jetzt
mit soviel Liebe für mich getan. Also darf ich mir keine
Raupen in den Kopf setzen. Achim — ich darf Sie doch so
nennen — wir wollen gute Freunde sein.“ Und dabei sah
sie ihm treuherzig ins Auge.

Er stand auf und trat mit einem unendlichen Glücks-
gefühl vor sie hin.

„Und darf ich hoffen?“ kam eine zaghafte, fast unhör-
bare Frage.

Sie wandte sich ab. Ein sinnender Ernst legte sich für
einige Sekunden auf ihr Gesicht. Es war wie eine Prüfung.
Doch dann schaute sie ihm mit einer zerkenden Wendung
des Köpfchens an, ein unendlich warmer Blick traf ihn,
und das sagte ihm mehr als das flüsternd hingehauchte
„Vielleicht!“

Er streckte seine Hand aus und ergriff fest die ihre,
und sie ließ sie ihm, auch als sie langsam hinausritten in
das laute pulsierende Leben der Stadt in dem beglückenden
Bewußtsein, daß sich zwei starke, treue, ringende Seelen
in Zuneigung gefunden, im tiefsten Grunde ihres Herzens
verborgen: die Hoffnung, die tiefste Beglückerin und Trösterin
der Menschheit.

Sieh mal an, schon fertig?



Jerwohl, alles blitzblank, alles strahlend! Früher stand ich an diese Zeit noch hier und wußte vor Arbeit weder ein noch aus. Seitdem ich aber mein **IMI** habe, geht das Aufwaschen wie am Schnürchen. Das mußt Du unbedingt probieren! Es ist ganz fabelhaft, wie schnell das Fett verschwindet und das Geschirr zeigt einen Glanz - ganz herrlich! 20 Pfennig kostet das Paket, damit kommst Du sehr lange aus. Welche Bequemlichkeit durch **IMI** welche Ersparnis! Beim Geschirraufwaschen genügt ein Kaffeelöffel **IMI** für eine normale Aufwaschschüssel. So ergiebig ist es!



zum Aufwaschen, Spülen, Reinigen für Geschirr und alles Hausgerät!



Hergestellt in den Persilwerken.

Statt jeder besonderen Anzeige.
Am Mittwoch früh entschlief plötzlich und unerwartet meine liebe Frau, unsere unvergessliche Mutter, Schwieger- und Großmutter

Alwine Wieprecht

geb. Ebeling
im 74. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Paul Wieprecht
Elisbeth Schimowsky
geb. Wieprecht
Hans Wieprecht
Max Schimowsky
Lonny Schimowsky

Die Beerdigung findet am Sonnabend, den 18. Februar, nachmittags 3 Uhr von der hiesigen Friedhofshalle aus statt.

Werbetag u. l. Stiftungsfest
des Kaninchen-Züchtervereins Fehrbellin

am Sonntag, den 19. Februar, im Hotel „Hohenzollern“, nachmittags von 1-5 Uhr: Schiessen, Würfeln, Konzert der Kapelle Friede. Eintritt frei!
6 Uhr: Film. Erwerbslose und Kinder 10 Pfg. Eintritt.

Abends 8 Uhr: **Film: Vom Kaninchen zum Sealmantel.**
Complett und Theater. Eintritt 25 Pfg.

Anschließend Ball.
Jazz und Streichmusik. Eintritt 50 Pfg.

Jeder Besucher kann sich unentgeltlich an unserem Preisrätzel beteiligen. Gewinn 2 Kaninchen.
Es ladet freundlich ein

Der Vorstand.

Die beste Reklame ist und bleibt das Inserat!

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, den 19. Februar, 1/10 Uhr im Vereinshaus: Gottesdienst, Pfarrer Dr. Harder.

1/11 Uhr: Kindergottesdienst, Dienstag, den 21. Februar, abends 8 Uhr: Bibelstunde der kirchlichen Gemehschaft.

Mittwoch, den 22. Februar, abends 8 Uhr im Vereinshaus: Öffentliche Versammlung des Evang. Bundes. Vortrag von Pfarrer Dr. Brofer, Neu-Titschin (Tschekoslawakei) über das Thema: „Freud und Leid für Deutschland und Evangelium unter Fremdhererschaft“, nachm. 1/5 Uhr: Versammlung für Kinder.

Donnerstag, den 23. Februar, abends 8 Uhr: Juniammerverein.

Freitag, den 24. Februar, abends 8 Uhr im Vereinshaus: Vortrag von Pfarrer Dr. Harder: Bibel, Wissenschaft und Kirche.

Für die vielen Glückwünsche, Blumenpenden und Geschenke anlässlich unserer Silberhochzeit

danken herzlichst

H. Rochow und Frau.



Kriegerverein.

Am Sonnabend, den 18. Februar, abends 8 Uhr

Versammlung

im Vereinslokal.
Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekanntgegeben. Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

3 Zimmerwohnung

mit Zubehör (elektr. Licht, Wasserleitung) sofort zu vermieten. Wo? zu erfragen in der Expedition. Dasselbst sind auch einige gebrauchte Möbel und guterhaltene Betten zu verkaufen.

Für die zahlreichen Glückwünsche, Blumenpenden u. Geschenke anlässlich unserer Hochzeit

dancken wir herzlichst

Ulrich Heinze und Frau
erna geb. Vogler.

Anglerverein

Fehrbellin und Umgegend e. B.
Sonnabend, den 18. Februar, um 20 Uhr

Monatsversammlung

im Vereinslokal.
Der Vorstand.

Krepp-Papier

empfehlen Ewald's Buchhandlung.

Wir suchen zum Vertrieb unserer erstklassigen Nähmaschinen an Privatkundschaft

Herrn aus allen Berufskreisen

mit guten Ausgangsformen gegen Spesenvergütung und Provision. Reflektiert wird auf solche Bewerber, die durch Fleiß und Ausdauer eine Position erringen wollen, da bei Erfolg feste Anstellung geboten wird.

Angebote unter Nr. 108 an die Geschäftsstelle d. Zeitung

Billigste Preise, hier die Beweise!

Frische Vollsettbüchlinge	1 Pfd.	30 ⚭
Frische Bratheringe o. Kopf	1 Str. Dose	60 ⚭
Feinkost-Rollmops	1 Str. Dose	65 ⚭
Portugiesische Delfardinen	Dose	25 ⚭
Sauer eingelegte Heringe	3 Stück	nur 25 ⚭

Edel Harzerkäse	1 Pfd. Kiste	28 ⚭
Edel-Harzerkäse	3 Pfd. Kiste	75 ⚭
Allg. Limburger-	Pfd.	48 ⚭
Feinster Kuh-	Pfd.	45 ⚭
Tilsiter o. Minder-	Pfd.	58 ⚭
Tilsiter	Stück	25 ⚭
Vollf. Steinbuscher	Pfd.	90 ⚭

Käse

Junge Karotten, gewürfelt	1/1 Dose	35 ⚭
Junger Kohlrabi in Scheiben	1/1 Dose	42 ⚭
Braunschweiger Spinat	1/1 Dose	50 ⚭
Frische Bohnen I.	1/1 Dose	48 ⚭

Süße Mandarinen	Pfd.	30 ⚭
Süße Apfelsinen	10 Stück	nur 45 ⚭

Frischer Blumenkohl

Röstkaffee, Guatemala-Mischg. 1/4 Pfd. 60 ⚭

Diese, unsere neue Kaffeesorte ist ein Schlager in Preis und Qualität.

Wir bieten Ihnen für wenig Geld einen wirklichen Qualitäts-Kaffee. Bitte probieren Sie!

Thams & Garfs
Ni derlage Fehrbellin.



So begierig ist das Kind auf das bewährte und bekömmliche Hustenmittel. Die stark ermäßigten Preise erlauben auch in der Notzeit den ständigen Gebrauch der echten

Kaiser's
Brust-Caramellen
mit den 3 Tannen

Jetzt Beutel 35 Pfg.
Dose 40 und 75 Pfg.
Zu haben in: Apotheken, Drogerien und wo Plakate sichtbar.

Amateur-Alben
empfehlen Ewald's Buchhandlung.



Wir drucken

alles was der Geschäftsmann, Privatmann, Vereine, ebenso Gesellschaften brauchen.

Buchdruckerei W. Ewald.

DIE DUNKLE STUNDE

ROMAN VON LOLA STEIN

Nachdruck verboten!

(Schluß)

Sie begriff, was in ihm vorgegangen war, sie neigte in Ergriffenheit das Haupt.

„Ich danke Ihnen, Adolf. Aber trotz allem sagt mein Gefühl mir, daß Geert nun bekennen soll und büßen, was er einst tat. War es eine Schuld, war es keine? Ich weiß es nicht. Mein Herz spricht ihn frei, aber laß die Menschen, die sich dazu berufen fühlen, entscheiden über das, was er beging. Das ist mein Gefühl und mein Wunsch. Und ich glaube, Geert wird ein gleiches Empfinden haben.“

Da fühlte Adolf Eger, daß er so arm war, so grenzenlos arm, daß es ihm nicht einmal vergönnt war, dieser Frau ein Geschenk zu machen. Einmal hatte er eingreifen können in ihr Leben, zum zweiten Male gestattete sie es ihm nicht. Stolz, ruhig wies sie das Geschenk seines zu spät erwarteten Edelmutes ab.

Er wandte sich zum Gehen. „Leben Sie wohl, Mechtild, und leben Sie glücklich. Ich halte mich an meinen Schwur.“

Sie neigte kumm das Haupt, sie antwortete ihm nicht mehr. Da verließ er, nach einem letzten, langen Blicke auf sie, ihr Zimmer.

25. Kapitel.

Mechtild fuhr heimwärts. Diesmal fuhr sie allein im Abteil. Und sie stand eine lange Zeit am geöffneten Fenster und schaute hinaus in die vorüberziehende Landschaft. Stand ergriffenen Herzens, mit gefalteten Händen und einer brennenden Sehnsucht im Blicke.

Geert . . . Geert . . . Wie hatte sie von ihm gehen können, freiwillig, wenn auch nur für wenige Tage?

Die Sonne war im Verfinstern, als sie ihr Ziel erreichte. Von weitem grüßte sie die roten und weißen Häuser des Ortes, die zwischen dem Grün der Gärten lagen, grüßte die sanft ansteigenden, bewaldeten Berge, den holden, den geliebten Anblick. Hier war ihre Heimat, hier fühlte sie sich wurzeln mit allen Kräften ihres Seins, hierher gehörte sie und an keinen anderen Platz der Erde.

Am Bahnhof nahm sie einen Wagen. Schnell trug er sie an ihr Ziel. Am Anfang der breiten Allee entstieg sie ihm, sie wollte den letzten Teil zu Fuß gehen.

Der Himmel glühte im purpurnen Glanz, schön wie nie zuvor erzhien Mechtild die ruhig atmende, friedliche Erde, unjagbar schön, trotz der Traurigkeit, die ihr eigenes Herz erfüllte.

Sie erreichte ihr Haus, grüßte es liebend mit den Blicken, grüßte den Garten, der in zauberhaftem Abendlicht vor ihr lag. Und nun sah sie Geert an der Gartentür lehnen und ihr entgegenblicken.

Als er sie wahrte, ging ein heller Schein über sein ernstes Antlitz. Mit schnellen Schritten kam er auf sie zu.

„Mechtild“, sagte er bewegt und zog ihren Arm in den seinen, preßte ihn an sich. „Mechtild, eine Ahnung sagte mir, du müßtest jetzt kommen. Darum stand ich hier und wartete auf dich.“

Sie lehnte sich an ihn. Schaute ihn an wie einen schon Verlorenen, einen im letzten Augenblick furchtbarster Gefahr Zurückgezogenen.

„Ich war dir niemals näher, Geert als in diesen beiden Tagen“, flüsterte sie, „nie habe ich dich heißer geliebt als gestern und heute. Die äußere Trennung befaßt ja nichts.“

Sie fand nun auch in seinen Zügen eine Verwandlung, sah seine großen Augen in einem neuen Ausdruck strahlen, Glück war darin, stehendes Glück und zugleich ein tiefer Schmerz.

„Geert — ach Geert!“

Sie hatten den Garten betreten, sie waren allein.

Er zog sie in seine Arme.

„Mechtild, ach, daß du in diesen Tagen nicht an meiner Seite warst. Daß du fern von mir sein konntest!“

„Du hast recht“, sagte sie.

„Wo aber warst du, Mechtild?“

„Ich sage es dir später, Geert. Erst erzähle du mir, was sich hier begeben hat.“

„Gutes“, sagte er glücklich, „ach, so sehr viel Gutes, Mechtild. Die Herren sind gekommen, und sie waren alle voll des Lobes. Ich habe ihnen meine Verjuche gezeigt, ich habe sie einen Blick tun lassen in die Arbeit dieser ganzen Jahre. Sie alle setzen große Hoffnungen auf mein Werk. Wieweit sie sich erfüllen werden, wissen wir nicht. Um beurteilen zu können, ob das Mittel in Wahrheit ganz und für immer hilft, dazu müssen erst Jahre verstreichen. Aber ich glaube es sehr und zuversichtlich, und auch die Herren scheinen es anzunehmen. Ich glaube, daß ich der Menschheit einen großen Dienst geleistet habe.“

„Sie wird dich segnen dafür“, flüsterte die Frau ergriffen.

„Wird sie es, wird sie es wirklich, Mechtild? Nun, gleichviel, ich arbeitete nicht um Lohn und Dank, ich arbeitete in Wahrheit für die leidende Menschheit. Und dieses Bewußtsein wird mir Kraft verleihen, wenn ich nun den schweren Gang antrete.“

Sie fragte: „Welchen Gang, Geert?“

„Den ich gehen muß. Mein Werk braucht mich nicht mehr, ich habe es der Welt nun übergeben. Und wenn ich es mir auch immer wundervoll gedacht hatte, es in weitestem Maße an der Menschheit selbst zu erproben, so muß ich mich doch begeben, nun da ich weiß, daß viele, viele andere es an meiner Stelle versuchen werden. Mein höchstes Ziel habe ich ja erreicht, Mechtild, und es ist ruhig geworden in meiner Seele. Und nun gehe ich, Geliebtes, um mich den Gerichten zu stellen und zu übertragen, was man über mich beschließen wird.“

Sie staunte ihn an. So hatten sie wieder einmal die gleichen Gedanken gedacht, die gleichen Empfindungen gehabt, hatten die gleichen Entschlüsse gefaßt.

„Das wolltest du jetzt tun, Geert?“

„Wie fragst du?“ erwiderte er verwundert. „Bleibt mir denn eine Wahl? Muß ich nicht so handeln?“

„Es bleibe eine Wahl“, flüsterte sie, „für mich bleibe sie, Geert. Und ich glaube in einigen Stunden der Verwirrung, daß terner Weg besser ist als der einfache, gerade, den du nun gehen willst. Aber ich kam noch recht-

zeitig von meiner Verwirrung zurück. Und nun will ich dir sagen, wo ich war.“

Sie saßen in der Rosenlaube, Hand in Hand saßen sie. Und Mechtild erzählte, was sie Geert zuerst verschwiegen, was Adolf Eger ihr gesagt und wie er das Schicksal ihres Mannes in ihre Hände gelegt.

Sie sprach von ihrer entsetzlichen Qual und von ihrem Glauben, diesen Opfergang gehen zu müssen für Geert und sein Werk. Bis sie dann erkannte, daß sie bei ihm bleiben müsse und sich niemals lösen dürfe von ihm.

Er hörte in tiefster Ergriffenheit auf ihre Worte. Er nahm sie fest, ganz fest in seine Arme.

„Und wenn du jenem Manne zehnmal dein Wort gegeben hättest und deinen Willen dem meinen entgegengezeigt, ich hätte dich doch nimmermehr gelassen. Denn du gehörst zu mir.“

„Ich gehöre zu dir! Und nun vernimm noch das letzte, Geert.“ Und sie sprach ihm von der Wandlung in Adolf Egers Innern.

Ein kurzes Schwanken war in Geert, ein kurzes Zaudern und Ueberlegen, als er erfuhr, daß ihm von jenem Manne keine Gefahr mehr drohte. Dann aber schüttelte er entschieden das Haupt.

„Nein, es gibt kein Zurück mehr für mich, da es innerlich klar und ruhig in mir geworden. Ich will frei werden von dem Druck, der doch immer über meinem Leben lag. Ich weiß nicht, ob ich einmal ein Verbrechen beging, ich habe es nie als ein solches im schlimmen Sinne empfunden, aber ich will nun doch hintreten vor das Forum der Welt und ihr Urteil über mich ergehen lassen. Ich will jähnen, wenn ich einst schuldig ward.“

„Sprichst dein Gewissen dich frei?“ fragte die Frau.

„Dann, Geert, brauchstest du nicht zu gehen.“

„Nicht unbedingt, Mechtild. Du weißt, ich habe gelitten in all diesen Jahren. Und ich fühle es nun plötzlich als meine Pflicht, zu bekennen und hinzunehmen, was man als Strafe über mich verhängt.“

„Ich fühle wie du, Geert. Du wirst milde Richter finden. Deine guten und großen Taten, dein Werk werden zeugen für dich.“

„Ich hoffe es, mein Lieb. Und nun komm.“

„Wo hin?“ forschte sie bang, und ein unerklärliches Gefühl der Angst packte sie.

„Abschied nehmen“, flüsterte ernst der Mann.

„Jetzt schon?“ hauchte sie erbleichend.

Er aber bat: „Sei tapfer, Mechtild! Ist es nicht besser, da es scheitern soll, es geschieht bald?“

Sie reichte ihm beide Hände. Er nahm sie, zog sie mit sich empor, umschlang sie. Sie gingen ins Haus, traten an das Bett ihres Kindes, das friedlich schlummernd in seinen Kissen lag.

„Hüte mir mein Kind, Mechtild, und erhalte dir deine eigene Seele frei von Bitterkeit.“

Sie zitterte. „Geert, Geert, wann kehrt du wieder?“

„Ich hoffe, daß es bald sein wird. Mechtild, sage mir noch das eine, ehe ich gehe: hast du mir verziehen?“

„Ich habe dir nichts zu verzeihen, Geert. Denn mir tatest du immer nur Liebes, seit ich dich kenne, immer nur gabst du mir Glück.“

„Nicht immer, Geliebtes, nicht in diesen letzten Tagen.“

„Sie waren schwer, Geert. Aber auch in ihnen fühlte ich unsere Liebe als ein unermeßliches Glück.“

„Ich danke dir“, flüsterte der Mann, indem er sie küßte.

„Und nun komm.“

Sie gingen umschlungen durch alle Räume, und Geert sagte:

„Ich hoffe, daß alles so bleiben wird, bis ich wiederkehre und auch später noch. Nur werde ich ja selbst verdienen, und meine Mittel werden es mir dann hoffentlich erlauben, meine Heilstätte zu erhalten. Bis ich aber wiederkomme, wird Heinz sie leiten, und du wirst ihm helfen bei allem, Mechtild, nicht wahr?“

Sie nickte. „Er weiß alles, Geert?“

„Ja, heute, als die Herren uns verließen, habe ich ihm alles gesagt. Er ist erkauntlich reif für seine Jugend, ich weiß mein Werk in seinen und in deinen Händen in guter Hut.“

Sie brachte ihn durch den jetzt im Dämmerlicht liegenden Garten bis an die Pforte. Dort nahm sie Abschied.

Er hielt sie minutenlang fest an seinem Herzen, er küßte ihr schönes, bleiches Gesicht in großer Ergriffenheit.

„Lebe wohl, Mechtild.“

„Lebe wohl, Geert. Mein Leben wird nun ein Karten sein auf deine Wiederkehr und ein ständiges Denken an dich.“

Er ging, hochaufgerichtet, ruhig, ergeben in das Geschick, um zu jähnen, was er einst getan, um zu tragen, was man ihm auferlegen würde.

Und sie stand am Gitter und schaute ihm nach, solange sie seine geliebte Gestalt noch sah. Ihre Wünsche waren um ihn, ihre Sehnsucht, ihre Gedanken, ihre große, alles verzeihende, alles verständigende Liebe.

— Ende. —

Drohbriefe aus dem Jenseits

Von Karl Schneider.

Es war ein Spätherbstabend wie heute. Draußen fiel Regen, dicht wie ein Gespinn in der fröhlichen, rauhen Nebelluft. Trübseligkeit auf den Wegen, wohin man schaute. Ab und zu kam ein Windstoß und peitschte das Laub wie zu einem klagen den Reigen. Ein Tag wie fast alle im Spätherbst, Tage, da die Menschen so leicht wehmütig und verzagt werden, Tage, da man am liebsten daheim ist und enger zusammenrückt in der wohligen, friedlichen Stube.

An der Landstraße, die nach Emsbrunn führt, dudete sich die kleine Villa des Betriebsleiters Teupig wie verängstigt unter die Zweige des Eichenbaumes, der das abgegliedene, niedrige Haus schon die langen Jahre treulich bewacht. Die dichtverhängten Fenster unter den Brauen des Schieferdaches sahen aus wie düstere Augen, die herbstlich in die graue, weinverlassene Dede blickten und dieser Trostlosigkeit recht böse sind.

Die stille, vergrämte junge Frau, die im Wohnzimmer der Villa einjam bei einem Buche saß, hatte sich schon besser mit dieser Dissonanz des Jahres abgefunden. Was ist diese Dissonanz schließlich anders als die große Dissonanz, die das Menschenleben und das Menschenjoch stets wieder von neuem bringen?

Emma Teupig hätte wie sonst eine der Härte des Geschicks, dem Wechselspiel des Lebens zürnen können. Tagen nicht die drei Jahre, da sie nun in zweiter Ehe lebt, hinter ihr wie ein Pilgerzug durch Leid und Herzensweh? Wie konnte eine Frau erschreckender den Gegenlag zweier Gatten an sich erfahren? Was war diese Villa, die ihr ein kleines Himmelreich hätte sein können, anders für sie als ein kleiner Käfig, ein Käfig, der kein Paradies wurde, auch wenn den ganzen Sommer über die Rosen in märchenhafter Pracht von Westen, von Süden und von Osten das Haus umrankten, auch wenn das Aprikosenspalier, über und über mit Blüten besetzt, wie mit weitausgreifenden Armen den Erker umschlang?

Als Paul Hoefer, ihr erster Ehegatte im dritten Kriegsjahre eingezogen wurde und bald danach an die russische Front mußte, da war es ihr bei diesem Abschied klar wie nie in einer Stunde des Lebens, daß keine Bitternis entsetzlicher ist als die Ungewißheit, die über Menschenjochalen liegt. Hinter ihr das gemeinsame Glück von knapp anderthalb Jahren, und nun vor ihr diese dämonische Unbestimmtheit, ob das bisherige Glück, das man gestern noch mit zeitlicher Händen hielt, nicht vielleicht morgen schon wie Spreu in alle Winde zerstreut ist.

Der Krieg ging zu Ende. Paul kam nicht wieder, wie wohl er unerschütterlich an seine Heimkehr geglaubt hatte. Erst sechs lange Jahre nach Kriegsschlus, nachdem Paul längst als tot erklärt war, erst nach sechs langen Jahren quälender Einsamkeit gab sie ihr Herz an Otto Teupig, damit sie endlich wieder ein Ziel finde nach so viel Suchen, Bangen und Sehnen.

Und dieses Ziel war die — Enttäuschung. Wohl tauschte sie eine größere Sorglosigkeit ein, aber bald schon war ihr diese Sorglosigkeit wie frisches Wasser ohne Quellgrund. Das Glück, das man ihr versprochen, war in Wirklichkeit nur ein fernes Atmen, das man durch fremde Wände hört, ein Glück der Außerlichkeit, bei dem die Seele erkriert, eine Gemeinsamkeit ohne die innige Zusammengehörigkeit ehelicher Weggenossen.

Otto Teupig liebte den Wein, die Karten, die Stammtischfreunde, die Pferde. Was die Bettstube nicht verschluckte, verschluckten der Stammtisch und die Bar. Das arme, junge Frauchen hatte sich schon recht beiheiden gelernt, denn sie trug's ja zwei Jahre schon . . .

Da kam plötzlich ein Tag wie keiner jeinesgleichen. — Paul Hoefer, der Totgeglaubte, kehrte aus Rußland wieder. Ein Wanderer aus einer fremden Welt, der die Heimat suchte und heimkehrte in eine neue, weit herzlichere Fremde, in ein Entzogen, das die Brust zusammenschürt in unbeschreiblicher Marter: Emma war nicht mehr sein, er hatte keine Anrechte mehr.

Otto Teupig sah in Paul Hoefer den Eindringling, den Rivalen, der ihm schimmer, plötzlich und übersüssiger nicht erwachen konnte. Und Otto Teupig trank weiter, schlimmer als zuvor.

Die Leute nannten's doch schlechte Gewissen. Teupig hörte das Gerede und hochschloß. Trank, trank und fand tagelang nicht mehr nach Hause.

Ein halbes Jahr später stand's in der Zeitung, daß der Betriebsleiter, weil er in die Kasse gegriffen hatte, Selbstmord durch Erhängen verübte. —

Wierzehn Tage nach der Teupig'schen Beerdigung lief bei Paul Hoefer ein Brief durch die Post ein, der die wenigen Worte enthielt: „Wagen Sie sich nicht! Denken Sie täglich daran, daß ich um Sie her bin und Sie verfolge Ihr Leben lang. Otto Teupig.“ —

Hoefer packte Angst und Erschauern, denn es bestand tatsächlich nicht der mindeste Zweifel, daß der Brief von Teupig selber geschrieben war. Dazu trug die Rückseite des Briefumschlages auch das Teupig'sche Siegel.

Und wieder vier Wochen später brachte der Postbote einen neuen Brief. Wieder mit den charakteristischen steilen Schriftzügen des Betriebsleiters. Genau wie beim ersten Male starteten Hoefer die Drohworte an: „Wagen Sie sich nicht! Denken Sie täglich daran, daß ich um Sie her bin und Sie verfolge Ihr Leben lang!“

Und wieder das unglaublich Merkwürdige: Das Datum des von Teupig selbst geschriebenen Briefes stimmte auch diesmal mit dem Poststempel vollständig überein!

Tote, die Briefe schreiben, Tote, die drohen und grollen! So unfasslich es für den Menschenverstand sein mochte, Teupig meldete sich auch nach seinem Tode und zum Entzogen Hoefer's sogar noch sechzehn weiter: Monate lang, immer in Abständen von vier Wochen und ohne daß jemand hinter das gruselige Geheimnis kam.

Da — eines Tages blieben die Briefe plötzlich aus. Eigentümlicherweise um die gleiche Zeit, da der beste Freund, den Teupig im Leben besaß, der Kaufmann Bonderrauth, bei einer Autofahrt fählings den Tod fand. Als man Bonderrauth's Nachlaß ordnete, fand man darunter sein sauberlich geordnet noch an zwanzig von Teupig selbst geschriebene Briefe, alle mit dem gleichen Wortlaut. Der tote Teupig konnte nun nicht mehr drohen und warnen, da der, der die Briefe am fälligen Tage immer gewissenhaft zum Postkasten besorgte hatte, nun selber nicht mehr am Leben war.

Emma Teupig ist einige Monate später nach den Jahren des Herzeleidens und der Aufregungen zum zweiten Male eine glückliche Emma Hoefer geworden . . .

Die Frau in Heim und Beruf

TEESTUNDE UND Teetisch

Der Tee ist das feinste aller Getränke, „denn“, so sagt Katsuzo Nakura in seinem Buch vom Tee, „er hat nichts von der Arroganz des Weins, der Selbstbewusstheit des Kaffees und auch nicht die zimperliche Unschuld des Kakaos.“ Und darum sollte die Teestunde eine Stunde der Bestimmtheit sein, die uns vergessen läßt, daß wir in einem lärm- und hastvollen Jahrhundert leben — die uns lehrt, zurückzufinden zu Stille und friedvollem Berweilen, zu leisem Geplauder und dämmerndem Berträumen der Zeit. Es ist schon eine Kunst, die Stunde des Tees so zu gestalten, wie sie gestaltet sein will. Niemals werden wir auch nur annähernd die Teekultur des fernern Ostens erreichen, niemals jene Verfeinerung, wie sie die japanischen Teemeister der Teestunde zuteil werden ließen. Europa hatte nie die Zeit, um aus einer Mahlzeit ein Kunstwerk so hohen Ranges zu machen wie die Menschen des fernern Ostens. Aber Europa läßt sich gern belehren, wenn es sich um Schönheit und vornehmen Zauber handelt — und so lernte es in den letzten Jahren, der Teestunde etwas von jenem leisen Schönheitskult, von jener sicheren fernöstlichen Harmonie zu geben.

Frieden, Besonnenheit, Schönheit, Leichtigkeit — das sind die Worte, unter deren Klang wir unsere Teestunde stellen wollen. Kein Lärm und keine Hast, kein Eilen, keine Schwerfälligkeit! Das Draußen, das Ringen um Existenz und Zukunft, das Jagen nach Besitz und Macht — es soll einmal verschwinden aus unserem Denken — wir wollen es weit zurückstellen. Wir schalten es einmal aus, das laute, aufdringliche elektrische Licht — stiller Kerzenschein hüllt den Raum in weiche Schatten — und siehe: die Zeit steht still im Kreise dieser sanften Flammen. Die Stunde ist erfüllt von einer unsagbar zeitfernen Stimmung, liegt so weit ab vom grellen Lichte, vom harten Schritt des Tages, daß man einander erstaunt in die veränderten Gesichter schaut, auf denen plötzlich eine Milde und eine traumhafte Ruhe liegt, die ihnen sonst nicht zu eigen ist.

Feines, hauchdünnes Porzellan hebt sich von der matten Seide des Gedekes ab. Zarte Blütenzweige duften in einer schlanken Vase. Melodisch klingen die feinen Tassen, und leiser als sonst klingen die Stimmen, leiser und weicher. Teestunde . . . Stunde zwischen Tag und Traum . . .

Der Sung-Dichter Li Chi-lai hat einmal traurig gesagt: „Drei Dinge auf dieser Welt sind höchst beklagenswert: das Verderben bester Jugend durch falsche Erziehung, das Schänden bester Bilder durch gemeines Vergessen und die Verschwendung besten Tees durch unachtsame Behandlung.“ Er meint also, daß es eine Kunst sei, den Tee richtig zu bereiten. In früherer Zeit dämpfte man die Teeblätter, zerstieß sie im Mörser, formte sie zu einem Kuchen und kochte sie zusammen mit Reis, Ingwer, Salz, Apfelsinenschalen, Gewürzen, Milch und selbst Zwiebeln. Von dieser Methode ist man glücklicherweise längst abgekommen und kennt heute allenthalben in den zivilisierten Ländern nur noch den gebrühten Tee. Suh Hü, der um die Mitte des achten Jahrhunderts lebte und als der erste Apostel des Tees bezeichnet wird, verbannt alle Zutaten bis auf das Salz. Und tatsächlich verfeinert das Hinzufügen eines kleinen Salzkrüchens den Geschmack des Trankes. Das Wasser muß unbedingt frisch sein, die Teekanne wird am vorteilhaftesten aus Porzellan oder gebranntem Ton gewählt. Bevor die Teeblätter hineingeschüttet werden, erwärmt man die Kanne durch kochendes Wasser.

Das Teewasser soll nicht springend kochen, sondern nur sehr heiß sein, also sich möglichst vor dem Augenblick des Aufkochens befinden — seine Säftekraft ist dann am stärksten. Der Tee muß 4 bis 5 Minuten ziehen und wird dann in die Tassen gefüllt. Ob man den Tee mit Zucker, Kandiszucker, Rum, Sahne, Zitrone oder ganz ohne alle Zutaten trinken will, richtet sich nach dem jeweiligen Geschmack — Vorschriften lassen sich in dieser Hinsicht nicht gut machen.

Man reicht zum Tee keinen schweren Kuchen, sondern nur kleine Gebäcksorten, Brötchen, Sandwiches mit verschiedenen Füllungen, allenfalls eine leichte Torte, kleine Süßigkeiten und Pralinen. Die mehr oder weniger große Reichhaltigkeit des Teetisches wird sich natürlich nach der besonderen Gelegenheit und nach den eingeladenen Gästen richten. Vor allem muß man sehen, daß Liebe und Sorgfalt dem Tisch seine besondere Note geben. Und „nun laßt uns einen kleinen Schluß Tee trinken . . . Laßt uns von der Vergänglichkeit träumen und verweilen bei der lieblichen Torheit der Dinge.“

Fragen des GEHORSAMS

Es gibt wohl kaum Eltern, die nicht wünschen, daß ihre Kinder gehorlich und folgsam seien. Die wenigsten aber verstehen es, ein Kind folgerichtig zum Gehorsam zu erziehen. Das zeigt wieder einmal das Gespräch mit einer Mutter, die darüber klagte, daß ihr elfjähriges Töchterchen nicht gehorchen wolle und ihr viele Schwierigkeiten mache. Die Frau konnte es beispielsweise nicht bezweifeln, daß ihr Kind immer erst den Grund wissen wolle, weshalb ihm eine Sache verboten würde: „Wenn ich Annemarie sage, sie

solle nicht auf die Straße gehen, fragt sie immer erst — warum denn nicht?“

„Nun, so belehren Sie Ihre Tochter doch darüber, weshalb Sie ihr das Spielen auf der Straße verbieten. Sie müssen doch einen Grund haben, und die meisten Kinder sehen triftige Gründe auch ein.“

Die Mutter machte ein erstauntes Gesicht: „Ja, muß Annemarie denn nicht blind gehorchen? Meine Bekannten sagen alle, ein Kind müsse aufs Wort folgen, ohne nach dem „Warum“ zu fragen.“

Diese Worte beweisen deutlich, wie wenig manche Eltern sich darüber klar sind, daß man in einem Kinde einen kleinen Menschen vor sich hat, der auch schon ein Denk- und Urteilsvermögen besitzt. Man spricht doch sonst mit soviel Hochachtung vom „denkenden Menschen“ — warum also hier das Denken des Kindes unterbinden? Ist es nicht häßlich, eine Mutter befehlen und ein Kind martend gehorchen zu sehen, nur aus Angst vor Strafe? Und ist es nicht weit nutzbringender, dem Knaben oder dem Mädchen den Grund des Verbotes in ruhiger Weise auseinanderzusetzen, eventuell die Gegengründe des Kindes zu vernehmen und so Einblick zu erhalten in einen sich entwickelnden Charakter? Sicherlich werden Kinder nicht alle Gründe der Erwachsenen einsehen, dann müßten sie eben keine glücklichen Kinder sein, aber trotzdem sollte man sie ihnen klarmachen. Gerade solche Knaben und Mädchen, die man nicht zu blindem Gehorsam erzieht, werden die folgsamsten. Auch die Regungen junger und jüngster Seelen wollen beachtet sein. Das sollten Väter und Mütter niemals vergessen, zu ihrem eigenen und zum Nutzen ihrer Kinder.

AUF DIE ÄRMEL KOMMT ES AN!

Die Ärmel spielen in der Mode-Industrie seit alters her eine bevorzugte Rolle — selten jedoch war ihre Rolle so bedeutend wie in dieser Saison. Sie geben dem Tages- und Abendkleid die modische Note, und da sie fast immer verbreitert gearbeitet werden, verändern sie auch die modische Silhouette der Frauengestalt. Die Schultern erscheinen breit, die Hüften schmal. Puff-, Keulen- und Ballonärmel sind daher am häufigsten zu sehen — beliebt ist auch der austropfbare sogenannte Handschuhärmel. Er kommt der wirtschaftlichen Not unserer Tage entgegen, indem er es ermöglicht,



in wenigen Minuten aus einem Nachmittagskleid ein elegantes Abendkleid zu zaubern. Übrig bleibt dann nur der kleine Puff- oder Keulenärmel, der die Trägerin des Kleides so außerordentlich jugendlich erscheinen läßt.

Der Puffärmel, sonst nur an einfachen Dirndlkleidern zu sehen, wird heute aus kostbarstem Material angefertigt. So sieht man in den eleganten Modedesigns Abendkleider aus Velours mit Hermelinpuffärmeln und kleiner hermelinumrandeter Tunita. Kleider aus zartem Krepp mit Tüllpuffärmeln und Samtblumen, vornehme Abendmäntel aus schwarzem Velours mit weiten Puffärmeln und weißem Schal.

Die weiten Ärmel haben die Eleganz der schönen Abendkleider nur noch erhöht. Die Linien der Kleider sind im übrigen schlicht — die Glocken, soweit sie überhaupt noch vorhanden sind, fallen fast gerade herunter. Kreppstoffe und schwarzer Samt scheinen am Ende des Winters eine bevorzugte Stellung einnehmen zu wollen.



einmal die große, breite Tür des Handelshauses. Ein junges Mädchen mit müdem Gesicht folgt langsamem Schrittes dem fröhlichen Schwarm der Kollegen. In ihren Augen liegt nichts von der erwartungsvollen Freude, nichts von dem frohen Bemühtsein, daß morgen Feiertag ist. Ein bitteres Lächeln steigt um den schmalen, zusammengepreßten Mund. Gewiß, eine Woche hat ihr Ende erreicht — eine Woche voll Arbeit und Pflicht. Das eintönige Geklapper der Schreibmaschinen, das schrille Läuten des Telefons klingt noch immer im Ohr. Und so wird es weitergehen, Woche für Woche, Jahr für Jahr. Man wird keine ungeliebte Arbeit tun und wird alt und immer älter werden, bis man es dann eines Tages nicht mehr aushält, bis man zusammenbricht unter der Last dieses grauen Daseins. Wo sind sie geblieben, die Stunden von einst mit ihren schönen, lockenden Träumen, ihren stolzen Luftschlößern, ihrer frohen Erwartung! Man wollte etwas werden, was noch keine war . . . Flugzeuge wollte man lenken . . . Paläste bauen . . . farbenbunte Bilder malen . . . Nun aber — o ferner Traum — schreiben die müden Finger gleichgültige Zahlen, tippen gleichgültige Briefe, greifen mechanisch nach dem Hörer des Telefons . . .

Der Wind treibt blanke Regenwolken vor sich her. Er treibt sie gerade der alten Zeitungsfrau ins Gesicht, die an der Ecke der belebten Straße steht und unentwegt mit heller Stimme ihre Zeitungen ausruft. Da steht sie Stunde um Stunde, Tag um Tag, bis in den späten Abend hinein — trotz Schnee, trotz Regen und Wind. Und immer findet sie ein humorvolles Wort für die Vorübergehenden, und in ihrem verwitterten Gesicht lachen all die vielen Fräulein mit Freundschaft ziehen ihre Kunden den Hut vor dieser einfachen Frau, die sich so mühsam ihr färgliches Brot verdient und doch die Fröhlichkeit ihres Herzens nicht verlor.

Die unzufriedene junge Stenotypistin bleibt einen Augenblick stehen. Ja, wie ist es denn nur möglich, daß die alte Zeitungsfrau trotz ihres schweren Broterwerbs etwas so sonnigen Humor behalten konnte, daß sie für jeden fremden Menschen noch ein lustiges Wort bereit hält, eine Aufmunterung findet? Wie — ist — das — nur — möglich?

Nachdenklich geht das Mädchen weiter. Das bittere Lächeln um den schmalen Mund hat einem sinnenden Zug Platz gemacht, der plötzlich auf dem jungen Gesicht, in den jungen Augen liegt. Ist man vielleicht doch zu undankbar gegen das Schicksal, das einem nicht gerade Samt und Seide unter die Füße breitet? Ja, muß man nicht überhaupt schon dankbar dafür sein, daß man noch gesund ist und arbeiten darf, — heute, wo so viele, viele Menschen keine Arbeit mehr haben?

Sie hört jetzt nicht mehr das Geklapper der Schreibmaschinen, das schrille Läuten des Telefons — in ihren Ohren klingt die helle, frohe Stimme der alten Zeitungsfrau. Schneller eilt die kleine Stenotypistin ihrer Wohnung zu, und plötzlich weiß sie auch: Morgen ist Sonntag, ein Tag ohne Arbeit, ein Tag zur Fröhlichkeit, zum Ausruhen. Und nun löst der Gedanke auch in ihr eine dankbare Freude aus. Sie weiß nichts mehr von der grauen, eintönigen Arbeitstagen, die auf diesen Sonntag folgen werden.

Sie sieht zwei Wege vor sich: den Weg der Pflicht und den Weg der Freude. Und sie ist bereit für beide Wege.

ALTE VERWANDTE

Wer kennt sie nicht, die alten Verwandten, deren Herzen immer helfen, und deren Hände immer geben müssen! Ein trauriges Schicksal ließ sie einsam werden, untergrub ihren Frohsinn und nahm ihnen früh die Leichtigkeit der Jugend. Als sie in den schweren Jahren der Inflationszeit ihr Vermögen verloren, zerbrach den meisten ein mühsam errichtetes Zukunftsgedäude. Arm geworden, zogen sie sich scheu von Freunden und Bekannten zurück — zu stolz, um Hilfe anzunehmen — ja, selbst zu stolz, um nur den Anschein der Hilfsbedürftigkeit zu erwecken. Langsam nur fanden sie den Weg in eine Welt zurück, die anders ist, als die Welt, in der sie einst aufwachsen und lebten. Besonders die alten Frauen lernten es allmählich, sich wieder ein Betätigungsfeld für die Liebesfähigkeit ihres Herzens zu schaffen und mit den Resten ihres einstigen Vermögens noch anderen Menschen Freude zu bereiten.

Sie machen sich nützlich im Haushalt der Nichten und Nefen, sitzen stundenlang am Flicktisch, stopfen Strümpfe, spielen mit den Kindern. Und zu Festzeiten langt es immer zu einem hübschen Geschenk. Was tut's schon, wenn man sich in den kommenden Wochen noch mehr einschränken muß als sonst! Das Leben dieser alten Frauen ist sehr oft nur ein Wirken für andere, ein Sorgen für andere.

Ob man aber auch sagen darf, daß den alten Verwandten ihre Sorge und Liebe wieder mit Liebe vergolten wird? Oder ob es nicht häufig so ist, daß es als eine Selbstverständlichkeit hingenommen wird, die fleißige Tante Wäsche ausbessert und Kinder hüten zu sehen?

Arm gewordene Menschen, die einst bessere Tage sahen, sind meistens empfindlich für kritische Worte, aber sie sind dankbar für jede kleine Freundlichkeit, die man ihnen in taktvoller Weise erweist, für jedes gute Wort, das man ihnen zukommen läßt. Mit etwas Feingefühl für anderer Empfinden, mit etwas Hehlhörigkeit für anderer Schicksal ist es nicht schwer, den rechten Augenblick zu finden, wo eine Seele Freundliches ersehnt. Daran sollten alle die denken, durch deren Häuser die alten Verwandten in ihren dunklen Kleidern, mit ihren liebevollen, scheuen Gesichtern gehen, helfend und sorgend. Und sie sollten auch daran denken, daß es um soviel leichter in ihnen selbst wird, als sie diesen einsamen Menschen Freundlichkeit erweisen. Dann werden auch sie in keiner vollen Schönheit den tiefen Sinn des Dichterswortes erkennen: „Selig sind, die Liebes tun auf Erden! Sie sind in Wahrheit die einzigen Seligen.“ —

WEGE

Sonnabend nachmittag. Unentwegt klatscht der Regen auf zertretenes Pflaster. Die Tore des großen Geschäftshauses öffnen sich, und der Strom der Angestellten ergießt sich auf die Straße: Buchhalter und Stenotypistinnen, Lehrlinge und Boten. In eifrigem Geplauder eilen die meisten dahin, mit frohen, erwartungsvollen Mienen. Es ist ja heute Sonnabend, ein freier Nachmittagswinnt, ein beschauliches Ausruhen, ein schöner Sonntag. Eilend entfernern sich die lachenden, schwachenden Gruppen. Da öffnet sich noch